

Karlheinz Weber

Die zweitälteste Posaune (von 1557)

Karlheinz Weber ist Soloposaunist im Gürzenich-Orchester der Stadt Köln und Mitglied des Ensembles für alte Musik „Odhecaton“.

Die aus der Nürnberger Posaunen- und Trompetenwerkstätte des Jörg Neuschel stammende Posaune ist in den letzten Jahren zweimal zu einer gewissen Berühmtheit gelangt: einmal durch eine getreuliche Kopie, für die vor acht Jahren der Bremer Förderpreis für das Kunsthandwerk des Senators für Wissenschaft und Kunst verliehen wurde; zum anderen Mal, als das in einem Wiener Privatbesitz gehütete Instrument 1982 im berühmten Auktionshaus Sotheby's zur Versteigerung anstand, also ein zweitesmal unter den Hammer kam.

Das Instrument hatte schon mehrfach den Besitzer gewechselt. Vor dem letzten hatte ich zufällig Gelegenheit, dieses Neuschel-Produkt in Augenschein zu nehmen und auch anzublasen. Meine Enttäuschung war groß, denn außer der Stürze, und hier auch nur der Becherrand, war wenig Authentisches festzustellen, was bis auf Jörg Neuschel zurückgehen könnte. Die Posaune ist aus vielen recht zweifelhaften Einzelteilen zusammengesetzt, die möglicherweise aus unterschiedlichen Epochen stammen. Der Zug ist einer Baßposaune zuzuordnen, und zwar in bezug auf den Rohringendurchmesser und die äußere Bauform. Darüber hinaus ist er offenbar irgendwann einmal verkürzt worden. Auch die beiden Querstege, die als Schloßscharniere gearbeitet, aber später verlötet wurden, sind vertauscht, so daß nun der Steg, an dem zu erkennen ist, daß hier der „Schwengel“ oder der „Anstoß“ befestigt war, in sinnwidriger Weise oben liegt.

Auch der Schallbecher ist in einer Weise zusammengestückelt, wie es bei keiner anderen Nürnberger Posaune nachweisbar ist. Die Nürnberger Instrumentenmacher haben über 200 Jahre lang nach einem fast gleichbleibenden Konstruktions-Schema gearbeitet. Der Schalltrichter wurde aus einem Stück gearbeitet; die Länge dieses Teiles betrug bei der Altposaune ca. 36 cm, bei der Tenorposaune 48 cm und bei der Baßposaune 53 cm. Daß aber der äußerste Schallkranz stumpf vorgesetzt wurde, wie es heute bei den wesentlich ausladenderen Stürzen üblich ist, kann für die Nürnberger Meister ausgeschlossen werden.

Bei der Jörg-Neuschel-Posaune müssen wir daher davon ausgehen, daß hier im Zuge eines Umbaus oder einer Reparatur der Stürzteil im nachhinein gestückelt worden ist. Entweder wurde eine ehemals als zu einer Baßposaune gedachte Stürze auf Tenorlänge verkürzt, oder es wurde, da von der Neuschel-Posaune nur noch der mit dem Namen des Mei-

sters und der Jahreszahl 1557 verzierte Stürzrand erhalten war, eine Ergänzung vorgenommen. Dafür spricht, daß auch die klotzigen Zwingen unmöglich aus den Nürnberger Werkstätten herrühren können, sondern diese, wie auch manch anderes aus späteren Reparaturen hinzugefügt wurden. Da der Schallbecher gestückelt ist, läßt sich schwer sagen, ob es sich um eine Tenor- oder Baßposaunenstürze handelt. Leider habe ich damals versäumt, das Instrument auszumessen, so daß ich nicht sagen kann, ob wenigstens die jetzige Länge die einer Tenor- oder Baßposaune zuzuordnen wäre. Fest steht aber, daß Schallstück und Zug zusammen nicht die ganze Länge einer Tenorposaune in B-Stimmung erreichen, so daß dieses Gerät eine für die Nürnberger Tradition ganz und gar unübliche Stimmung zwischen b und c hat, es sei denn ...

Nachdem ich dem Hüter des Grals mit Milde zwei Tage lang mit der Behauptung zugesetzt hatte, daß es sich bei seiner Rarität um eine verstümmelte Baßposaune handeln müsse, rückte er schließlich mit einem Aufsteckbogen heraus, den er seinerzeit zusammen mit der Antiquität erworben hatte. Dieser aus der Tiefe der Kommode an das Tageslicht gebrachte fast in Vergessenheit geratene Kringel paßte nun zum Ergötzen aller genau zwischen Zug und Korpus, wodurch die für die barocke Baßposaune gängige F-Stimmung erreicht wurde. Mit einem Schlage hatte sich die voran geführte Diskussion über die angeblich musikwissenschaftlich nachweisbare „hohe Renaissance-Stimmung“ erledigt. Aus der angeblichen „Tenorposaune in H-Stimmung“ war eine ganz normale F-Baßposaune oder Quartposaune geworden. Durch diesen offenbar erst in späterer Zeit nachkonstruierten Bogen erhielt dieser Stückel-Torso einen Sinn, nämlich eine auf eine Baßposaune gequälte Stadtpfeifer-Kirmesmucken-„Gießkanne“ zu sein, wie man liebevoll zu sagen pflegt. In dieser Eigenschaft hatte sie eine in musikalischen Schlachten erprobte und durch mehrere Operationen und Amputationen über die Zeit gerettete Daseinsberechtigung, eine Tatsache, der wir immerhin zumindest den Schallkranz des Jörg Neuschel verdanken. Dieser datiert zudem aus dem Todesjahr des Georg (genannt Stengel) Neuschel, des letzten Vertreters der ältesten uns bekannten nachweisbaren Nürnberger Posaunen- und Trompetenmacher-Familie.

Der mit so viel Aufwand betriebene Nachbau dieses Neuschel-Verschnittes in der unvollständigen „Pseudo-Tenorposaunen-Version“ ohne den dazugehörigen Tritonusbogen ist deswegen so irreführend, weil bei dieser als Tenorposaune vermarkteten Kopie neben der kuriosen Grundstimmung vor allem die Mensur keineswegs der einer Renaissance-Tenorposaune entspricht. Eine Tenorposaune mit dem wei-

ten Innenzugdurchmesser einer Baßposaune gabe es bei Neuschels, Heinleins oder Drewelwetzens in der Freien Reichsstadt Nürnberg nicht. Die Kopie verfälscht damit die historische Klangfarbe der Renaissance-Tenorposaune.

Man muß es wohl beklagen, daß bei diesem Nachbau, bei dem die „Authentizität“ so weit getrieben wurde, auch die mittelalterliche Metall-Legierung mitzukopieren, ein hohes handwerkliches Können und liebevolle Verarbeitung am falschen Objekt vergeudet wurde. Denn gut erhaltene Originale gibt es noch genug. An die 55 „Nürnberger“ Posaunen sind erhalten, verteilt auf 19 Museen in 15 Städten. Die besten Stücke wurden schon kopiert.

Eine Posaune, die in der Mensur schon nicht glaubwürdig ist, kann es natürlich durch eine authentische Messinglegierung auch nicht mehr werden, zumal in diesem Fall zu fragen ist, von welchem Teil die Metallprobe genommen wurde. Doch selbst wenn die Metallanalyse zufällig dem Messing des Jahres 1557 entsprechen sollte, muß man den Aufwand in Frage stellen, eine mittelalterliche Legierung zu imitieren, die sich von den heute üblichen standardisierten Messingsorten im wesentlichen nur in einer größeren Verunreinigung der Schmelze unterscheidet. Solche Spezialgüsse heute zu erstellen ist sicher sehr aufwendig und daher auch nicht in Blechform, sondern in Barren von 2 cm Stärke zu erhalten. Aus solchen Barren durch Hämmern ein dünnes Messingblech zu erstellen, ist wahrlich eine vorsintflutliche Methode, über die die Neuschels sicher ihre Possen gerissen hätten. Daß Messing durch Bearbeitung, ganz gleich ob durch Hämmern, Ziehen, Bördeln usw. hart wird und zwischendurch, um das Reißen zu vermeiden, weichgeglüht werden muß, bevor man es weiter bearbeiten kann, ist für jeden Instrumentenmacher eine Binsenweisheit und daher keine Quali-

tätsaussage, schon gar nicht, daß handgehämmertes Messing dem Walzblech überlegen wäre.

Also bei dieser Kopie kam ein 2-cm-Barren unter den persönlichen Hammer des Meisters, und seitdem ist die handgehämmerte Posaune ein besonderes Markenzeichen wie die handgebogene Banane. Dieses Qualitäts- und Authentizitätsmärchen haben sich einige Käufer ein Beträchtliches kosten lassen. Andere Firmen haben sich flugs an die Preislokomotive drangehängt. Den Schaden haben alle Freunde der alten Musik. Denn der in dieser neuen Sparte kunsterfahrene Posaunist weiß, daß es auf andere Dinge ankommt als auf unbezahlbare Spitzfindigkeiten, die auf Klangfarbe und Stimmung keinen bisher bewiesenen Einfluß haben, und die aus einem schlechten keinen guten „Ansatz“ machen können.

Ein Instrument bis ins letzte Detail genauestens zu kopieren, ist für einen engagierten Instrumentenmacher eine besondere handwerkliche Herausforderung und handwerkliche Kunst. Hier mußte das löbliche Unterfangen aber in die Hose gehen, da die Ungereimtheiten des Originals nicht durchschaut wurden. Aber auch abgesehen von diesem der Kopie nicht würdigen Jörg-Neuschel-Torso, können nur Musica-antiqua-Puristen darauf pochen, daß mit jeder Kopie auch deren Fehler kopiert werden. Doch daß eine verpanschte Baßposaune, an der mehrere Epochen gewerkelt haben, nun unter dem Etikett einer Tenorposaune daherkommt, ist eine Metamorphose, die selbst für Puristen zuviel des Guten ist.

Nicht jedes Original hält, was es verspricht. Indessen gönnen wir es dem Georg Neuschel, dem ehrwürdigen Nürnberger Handwerksmeister, der vor 430 Jahren den Hammer aus der Hand legte.